

höhere Rücksichten in's Spiel, als wovon sich selbst der französische Herausgeber hat leiten lassen, indem er, wie in seiner Vorrede gesagt wird, selbst Spione mit ihren vollen Namen an den Pranger der Defensivlichkeit zu stellen, Bedenken getragen hat."

Wir unserer Seite können das Gesagte nach Lesung des Buches, das auch hinsichtlich des Druckes, Papierses und der Correctheit das beste Lob verdient, nur bestätigen; es wird sowohl dem Unbefangenen als dem auch mit Unrecht Befangenen eine Unterhaltung gewähren, wie sie ihm selten durch eine andere Lectüre zu Theil geworden seyn mag.

Karl Halden.

Peter aus der alten Burg. Von J. Banim.
Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Adolf Lindau. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1834. Zwei Bände. 8.

Der mackere und fleißige Uebersetzer Lindau hat mit diesem Banim'schen Romane der deutschen Lesewelt ein recht freundliches Geschenk gemacht. Es fehlt hier nicht an eigenthümlichen Charakteren, Situationen und Begebenheiten zu einem, das Interesse steigenden Romanleben geschickt verflochten, und auch die Darstellung selbst, Scenerie und Styl, sind im Haupttheile der Erzählung wohlberechnet und gefällig. Aber freilich der Eingang derselben leidet beträchtlich an englischer Breite, und der Eingang zu diesem Eingange ist gänzlich als ein Hors d'oeuvre zu betrachten, das Jeder, der sich nicht Irlands Sitten und volkthümliche Zustände, insbesondere den dortigen Betrieb von Heirathangelegenheiten zum Studium gemacht, ruhig überschlagen kann.

In der That ist diese ermüdende Einleitung dem Buche recht gefährlich. Denn Ref. denkt sich so manchen Leser, der es deshalb verdrießlich aus der Hand legt, weil er nicht erwartet, daß die dicke, hölzerne Schale noch einen so angenehmen Kern enthält. Und mit Recht fordern wir ja auch beim Romane, daß uns der Verf. sogleich in eine gute Loge seines Theaters bringe, nicht daß wir, stundenlang an den verschlossenen Einlaßthüren harrend, die Zeit mit Alortrien tödten und die Geduld verlieren. Die in Rede stehende Introduction aber ließe sich wohl ein wenig zusammendrängen, ohne an ihrer Intention zu verlieren.

Wer sich aber nur bis zum eigentlichen Lebensmarke der Erzählung durchgearbeitet hat, dem wird sich ein düsteres, anziehendes Bild entwickeln, dessen Localfarben überall die Eigenthümlichkeit erhöhen, welche schon an und für sich die ganze Fiction beseelt. Das schuldbedeckte, bußfertige Leben Peters, der so geheimnißvoll außer dem anfänglichen Kreise der Handlung steht und doch alle ihre Fäden in sich vereint, das edle Gemüth seines vermeintlich gemordeten Bruders Felix, die raffinierte Spitzbüberei Pratt's, der Charakter des alten Räubers Schnellfuß sind treffliche Elemente des Ganzen, die so ungezwungen, so naturgemäß sich durchdringen und doch dem Auge des Lesers so isolirt erscheinen, daß die Herbeiführung der

Schlusskatastrophe durch den alten, treuen Newfoundland-Hund von großer Wirkung wird.

Julius Krebs.

G e d i c h t e.

Die in jeder Hinsicht so ausgezeichneten Spaziergänge eines Wiener Poeten mußten wohl durch ihre ansprechende Eigenthümlichkeit ähnliche Begeisterungen in manchem dichterischen Gemüthe erwecken, und so verdanken wir unstreitig auch ihnen die

Harfentöne aus dem Ungarlande. In einzelnen Klängen von G. Treumund. Leipzig, Einhorn. 1835. 8. 84 S.

Sie sind in gleichem Verhältnisse geschrieben und zeichnen sich durch gleiche, freimüthige Innigkeit und wahre Vaterlandliebe aus. Schon im Einganggedichte: „Der Harfner“, zeigt der Verf. den Geist an, in welchem er gedichtet habe, und dieser, ein Geist des versöhnlichen Ernstes, wie der rügenden Milde, weht durch das Ganze. Trefflich ist dabei gleich das erste Gedicht: „Hungaromanie“, auf Sprache sich beziehend. Rührend ist die Klage der Schlusszeilen im „Wasserhause“, die jetzt nun wohl in Freude sich verkehren wird. Eine strenge Rüge enthält „Der Schuldner“, und „Ungarns Frauen“ werden beherzigenswerthe Worte zugerufen. In den beiden folgenden Gedichten werden zwei edle Ungarn gefeiert. Das Gedicht „an der Donau“ findet gewiß bald Bewirklichung. Dem „wohlthätigen Frauenvereine in Pesth“ wird verdientes Lob gezollt, und wohlthuend ertönt eben so der „Dank der Protestanten an die ungarischen Stände.“ In „des Engels Bilde“ und „an die ungarischen Magnaten“ werden gewichtige Lehren ausgesprochen, und eben solche zuletzt auch noch „an die ungarische Jugend“ gerichtet. Ein heiterer Scherz ist „die Brüder und das Brüderchen“, dem man schon, wie wir hören, in Pesth abgedolsen hat, und aus „dem Schlusse“, fügen wir, um den Ton des Ganzen zu charakterisiren, die letzten Strophen noch bei:

Doch der Harfner ist zufrieden und erfüllt sein kühn-
stes Hoffen,
Fühlt nur Mancher, sey's vom Lobe, sey's vom Tadel
sich getroffen.
Und — wer Sängers Zweck und Streben recht
erfaßt und verstand,
Hat wohl auch der Milde Stachel und des Schweig-
ens Sinn erkannt.

Jedes Herz hat seine Weise und zwei helle, offne
Augen,
Die, als leichtbeschwingte Vienen, aus der Welt
sich Honig saugen.
Nimmer um zu stehen fliegen Vienen über'n
dust'gen Rain:
Wer an ihrem Stachel blutet, — ist gewiß von
Schuld nicht rein! —

Anmerkungen „für nicht ungarische Leser“ geben hier und da zweckmäßiges Verständniß.

Th. Hell.